

Rätsel der Auferstehung

THOMAS HERKERT, MATTHIAS REMENYI (HRSG.): **Zu den letzten Dingen. Neue Perspektiven der Eschatologie**, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009, 224 Seiten, 39,90 EUR.

Fünf Jahre nach dem von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft herausgegebenen Aufsatzband *Auferstehung der Toten* (Rezension in DIE DREI 1/2006) erscheint wie eine Fortsetzung der Sammelband über Eschatologie. Der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft gebührt Dank für die Aufnahme solcher vielseitig orientierenden Sammelbände in ihr Programm, um so mehr als andere Verlage ähnliche Publikationen als unverkäuflich denunzieren.

Die sieben Aufsätze des vorliegenden Bandes ziehen einen weiten Umkreis der Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen). Roman Siebenrock (Innsbruck) befasst sich mit den oftmals verstörenden Texten apokalyptischer Gewalt im Neuen Testament. Ein wörtliches Verständnis wird den Texten schon von ihrer Entstehung her nicht gerecht und verstellt auch den Ausblick auf eine mögliche Aktualität: »Die Erfahrung der möglichen Apokalypse als Ende der Menschheit vergleichzeitig jede künftige Zeit mit der Zeit Jesu.« Die Kategorie der Gleichzeitigkeit, von der Søren Kierkegaard einen entscheidenden Gebrauch gemacht hat, plausibilisiert überzeugend eine zeitgeschichtliche Interpretation der Apokalyptik, zum Beispiel der Offenbarung des Johannes.

Peter Strasser (Graz) verweist in seiner skeptischen Betrachtung der Rätselhaftigkeit des Todes auf die Bedrohung heutiger eschatologischer Verständigungsansätze durch neo-atheistische oder mythologische Regressionen (überholte Deutungsmuster). Franz Gruber (Linz) widmet seinen Essay der personalen Auferstehung. Geht der Auferstehungsglaube verloren, so drohen absolute Verzweiflung oder der Sturz in Ersatzreligionen (Beispiel: Reinkarnationsglaube). Auferweckung sei naturalistisch unvorstellbar, wohl aber denkbar als Selbstbekundung Gottes. Auferweckung sei der eigentliche Grund des Glaubens. Gruber bietet

einen theologiegeschichtlichen Kurzüberblick über das kirchliche Auferstehungsbekenntnis und zeigt damit die Problematik der Diskurslage auf: »Der Auferstehungsglaube ist existentiell nur glaubwürdig, wenn wir personale Erfahrungen machen, in denen die Unbedingtheit des Lebens und die Würde des Anderen [Menschen, GR] aufscheint.«

Der Beitrag von Martin Dürnberger (Köln) analysiert die umstrittene Vorstellung des Fegefeuers. Die allgemeine eschatologische Frage lautet auch bei Dürnberger: »Was geschieht zwischen Tod und allgemeinem Weltgericht? Welche Funktion hat diese Zwischenzeit im Plane Gottes?«

Auch Jan-Heiner Tück (Wien) setzt in seinem Beitrag »In die Wahrheit kommen« bei dem dualen Gericht an. Das damit verbundene Drohpotential des Höllensturzes habe ungezählte Menschen traumatisiert. Tück hält gleichwohl am Gerichtsmotiv fest: Ohne Wahrheit des Lebensaldos gebe es keine Vollendung. Diese Wahrheit sieht der Verfasser im Gottesgedächtnis (*memoria Dei*). Gegenüber den sich scheinbar ausschließenden Vorstellungen der Möglichkeit endgültiger Vernichtung und der All-Versöhnung (*Apokatastasis panton*) schließt Tück seinen Beitrag mit einem experimentellen Gedanken: Können »vollendungsbedürftige Biographien« von Gott im Gericht »instantan in den Zustand der Vollendung überführt« werden? Vielleicht müsse man »postmortal eine Art Nachgeschichte« unterstellen? Mit diesen Schlussgedanken befindet sich Tück bewusst oder unbewusst vor dem Tore der (westlichen) Karmalehren. Eschatologie ist der theologische Ausblick auf das endgültige Schicksal des Einzelmenschen und der Menschheit als Ganzes, ja der Schöpfung überhaupt. Wird es nun zu einer letzten Scheidung zwischen den zum Heil Berufenen und den zur Hölle Gestoßenen kommen, oder wird die Erlösungskraft des Christus in der Lage sein, letztlich alle Menschen zu retten?

Johanna Christine Janowski (Bern) hat dem Sammelband einen fulminanten Widerspruch gegen die Vorstellung des eschatologischen Dualismus der Rettung oder Verwerfung des Men-

schen im Gericht beigesteuert. Janowski hält das unversöhnliche Dualisieren zwischen der einen und der anderen Menschengruppe für die härteste aller kirchlichen Lehren, eine an sich sündhafte Doktrin, eine Logik des Wahnsinns. Der anspruchsvolle Aufsatz ist mit seinen Argumentationsverästelungen und dem eigenwilligen Schreibstil der Verfasserin keine leichte Lektüre. Wer sich aber als Leser der Mühe unterzieht, Janowskis Gedanken nachzudenken, wird einen tiefen intellektuellen und emotionalen Eindruck von der Macht ihrer Gedanken empfangen. Den beiden Herausgebern ist sehr zu danken, dass die evangelische Theologie-Professorin in der Runde der männlichen, katholischen Autoren ihren Platz finden konnte. Ein letzter längerer Beitrag stammt vom Mit Herausgeber Matthias Remenyi (Aachen): »Hoffnung für den ganzen Kosmos. Überlegungen zur kosmischen Eschatologie«. Die neutestamentlich überlieferte Auferstehung Christi im Leibe impliziert die Erlösung alles Geschaffenen (Kol 1,15-20), nicht von Schuld, sondern vom geschöpflichen Leid. Remenyi betrachtet die Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität im Auferstehungsgeschehen und sucht nach einem Hilfsbegriff zum näheren Verständnis. Er findet einen solchen im Gestaltbegriff, den er allerdings nur unzureichend diskutiert (Chr. von Ehrenfels wird nicht erwähnt); immerhin aber bemüht er sich um Hans Urs von Balthasar als Referenzautor. Remenyi befindet sich auf dem Wege zu einer Theorie der Materie, was für den kosmischen Gesichtspunkt des Auferstehungsproblems in der Tat unerlässlich ist. Hans-Eduard Hengstenbergs Buch *Der Leib und die letzten Dinge* (Regensburg 1955), auf welches sich Joseph Ratzinger an anderer Stelle bezieht, weist Remenyi brüsk zurück. An dieser Stelle heißt es: »die Assoziation eines lichtvollen Ätherleibes oder irgendetwas dieser Art wäre ganz verfehlt«. Wie der Verfasser auf telefonische Anfrage erläutert, sei es ihm um die Abgrenzung von stofflichen Auffassungen des Auferstehungsleibes gegangen. Diese Absicht des Verfassers mag zunächst verständlich erscheinen, wird aber weder den Auferstehungsberichten des Neuen Testaments gerecht, noch

der phänomenologischen Analyse des menschlichen Leibes (vgl. Bernhard Waidenfels: *Das leibliche Selbst*, Frankfurt a.M. 2000). Die faszinierende Arbeit Remenyis dürfte jedem Kenner der anthroposophischen Christologie bedeutend sein, denn es geht ja tatsächlich »um eine eschatologische Rettung und Vollendung der Vielfalt des Lebendigen und all der Schöpfungswerke, die mit Hilfe dieser Materie gebildet werden.« Der hier durchscheinende Begriff des kosmischen Christus ist in der Nachfolge Steiners von entscheidender Bedeutung. Der ganze Band enthält eine Fülle von Anregungen, die für jeden anthroposophischen Leser ertragreich sein könnten. Gewisse gedankliche Konvergenzen sind unübersehbar und man wird sehen, wohin dies noch führt.

Günter Röschert

Positionen des verlorenen Postens

MARGRET BOVERI UND ERNST JÜNGER: **Briefwechsel aus den Jahren 1946 bis 1973**. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Vorwort versehen von Roland Berbig, Tobias Bock und Walter Kühn, Landt Verlag, Berlin 2008, 333 Seiten, 34,90 EUR.

In den beiden großen Ernst Jünger-Biographien von Helmuth Kiesel und Heimo Schwillk kommt Margret Boveri (1900-1975) nicht vor. Boveri, die bereits während des Dritten Reiches für verschiedene Blätter teilweise auch als Auslandskorrespondentin tätig war, etablierte sich in der jungen Bundesrepublik als bedeutende Journalistin. Ihre Bücher, die sich teilweise auch kritisch mit der NS-Zeit auseinandersetzten, fanden breites Gehör. Das ureigenste Gebiet ihrer Wortmeldungen betraf jedoch die Außenpolitik. Die Tochter eines deutschen Wissenschaftlers und einer amerikanischen Mutter setzte sich vehement für eine Verständigung mit der Sowjetunion ein, da sie ein Auseinanderbrechen des deutschen Zusammengehörigkeitsgefühls befürchtete. Freilich waren Margret Boveris politische Positionen zeitlebens nicht aus einem Guss. Bereits während der NS-Zeit schwankten

ihre Parteinarbeit. Aus einem bürgerlich-liberalen Elternhaus stammend, war sie zunächst eher links eingestellt, näherte sich aber später den Vorstellungen des Nationalsozialismus an. Ernst Jünger, so bekannte sie später wiederholt, hatte sie relativ spät – erst gegen 1941 auf Ellis Island, wo sie nach dem Kriegseintritt der USA kurzzeitig interniert war – zu lesen begonnen, da sie ursprünglich seine militärisch-nationalistische Prägung boykottieren wollte. Doch die Jünger-Lektüre sollte ihr vollkommen neue Sichtweisen eröffnen – und dies hat sie ihm ihr weiteres Leben nie vergessen. Nicht nur der bescheiden anmutende Ton ihrer Kontaktaufnahme mit Ernst Jünger zeugt davon, sondern auch die aufrichtige Reue, als sie erkannte, ihn verstimmt zu haben.

In der Tat war es nach ihrem ersten Besuch am 13. März 1950 in Ravensburg im Hause Jünger zu einer merklichen Zerrüttung gekommen. Über Ernst Jüngers Sekretär Armin Mohler war vereinbart worden, dass es sich um einen rein privaten Besuch und nicht etwa um ein Arbeitsgespräch handeln sollte. Obwohl Margret Boveri zugestimmt hatte, reichte sie dennoch im Anschluss des Besuches eine mehrseitige Aufzeichnung in Form eines privaten Rundbriefes weiter. Sowohl diese Notizen als auch die damit zusammenhängende Korrespondenz mit Paul Scheffer, inwieweit dieser Jünger-Besuch nicht doch publiziert werden könnte, sind im vorliegenden Band abgedruckt.

Margret Boveri hatte es gut gemeint. Sie wollte in einem Klima immer wieder aufflackernder Anfeindungen Ernst Jünger gegenüber ein wohlwollendes Zeichen setzen. Umso unangenehmer war es ihr, als sie Jüngers Verärgerung zur Kenntnis nehmen musste.

Auch wenn in späteren Jahren der Briefkontakt spärlicher wurde, sich gar auf einen einzigen Brief in einem Jahr reduzierte, war es dann Ernst Jünger, der immer wieder den Kontakt mit der Zusendung eines Privatdruckes oder eines Belegexemplares neu zu knüpfen verstand. Dankbar griff dann Margret Boveri den Faden wieder auf, wenngleich sie vergeblich versuchte, Jünger zu einem Besuch in ihrem Heim in Berlin zu bewegen.

Wie auch bei anderen Briefwechseln von Ernst Jünger finden sich Anmerkungen zum Umfeld der Hitler-Attentäter von 1944 – ein Thema, das Jünger bis ins höchste Alter nicht losgelassen hat. In seinem Brief vom 20.11.1956 schreibt Ernst Jünger von seiner Hochachtung gegenüber den beteiligten Offizieren: »Dass die Sache nicht gut ausgehen konnte, war mir von vornherein klar. Auf der einen Seite sah man die geistigen Köpfe mit hohen Stirnen, oft mit Brillen und meist mit schwach nur geprägtem Kinn, auf der anderen die brutalen Gesichter mit massivem Nacken und mächtigen Kinnbacken«. Dieser anthropologische Befund lässt sich noch heute in der einschlägigen Szene der selbsternannten Sachwalter des deutschen Nationalismus überprüfen – hinzugekommen sind lediglich bizarre Tätowierungen auf feistem Fleisch.

Zu den Reizen dieser Brieflektüre gehören neben Ernst Jüngers pointierten Anmerkungen auch Einblicke in dessen Strategie der Selbstinszenierung. Margret Boveris Berichte über ihr »Doppelleben« aufgreifend, rät Jünger ausdrücklich: »Man muss es auch insofern führen, als man sich selbst objektiviert und zum Fetisch macht. Während die anderen sich damit beschäftigen, sitzt man behaglich in seinem Interieur und tut sich was Gutes an.«

Nicht zuletzt durch die sachkundigen und fundierten Kommentare werden weitere Facetten in der Rezeptionsgeschichte Ernst Jüngers veranschaulicht. Zeitumstände und Hintergründe der Entwicklung der bundesdeutschen Gesellschaft nehmen in diesem Briefwechsel eine ganz spezifische Gestalt an. Ein Anhang von Besprechungen Jüngerscher Bücher durch die Feder von Margret Boveri in einem Zeitraum von fast dreißig Jahren rundet diese vorzüglich edierte Ausgabe ab.

Volker Strebel

Im Schatten des Bruders

ANDREAS GEYER: **Friedrich Georg Jünger. Werk und Leben**, Karolinger Verlag Leipzig und Wien 2007, 319 Seiten, 26 EUR.

Sein Leben lang schrieb er im Schatten des Titanen, seines Bruders Ernst Jünger (1895-1998), und sein Werk wird wohl auch künftig darin verweilen: Friedrich Georg Jünger (1898-1977). Dabei unternimmt der Münchner Literaturwissenschaftler Andreas Geyer in seiner Werkbiographie alles, dieses Schattendasein zu beenden. Er legt die packende Geschichte eines ganz selbständigen künstlerischen Schaffens vor, das zu Recht noch heute Aufmerksamkeit beanspruchen darf und ein seltenes Lesevergnügen verspricht.

Geyer liefert die erste umfassende Studie über Friedrich Georg Jünger. Die kleine Schar seiner Vorläufer hat sich nur mit einzelnen Aspekten des Werkes beschäftigt. Geyer verfügt dazu über die Gabe, den literarischen Stoff kurzweilig aufzubereiten und Jüngers Leistungen angemessen zu würdigen. Kritik verschweigt er nicht, platziert sie aber glücklicherweise unaufdringlich, dem Leser sein eigenes Urteil überlassend.

Der gelernte Jurist Friedrich Georg Jünger produziert spätestens ab 1934 eine mehr und mehr vom Bruder sich emanzipierende Literatur. Er ist der eigentliche »Dichter« des schreibenden Duos, der in Gedichten, Erzählungen, Romanen und Essays zu Wort sich meldet. Sein bekanntestes Buch *Die Illusionen der Technik* (1939/1950) kann als ein kritischer Kommentar zu Ernst Jüngers Konzept vom Übermenschen des »Arbeiters« aus dem Jahre 1932 gelesen werden, was diesen in der Folge zu entscheidenden Korrekturen bewegte. Die *Illusionen* nehmen Positionen des späteren Heidegger vorweg und ebenso der Umweltbewegung, ohne dass diese sich je auf sie berufen hätte.

In der restaurativen Phase der Bundesrepublik war Friedrich Georg immerhin noch einem kleinen Leserkreis bekannt, er gab die noch heute erscheinende Zeitschrift *Scheidewege* heraus und erhielt sogar einige Literaturpreise,

um dann, nach seinem Tode 1977, im Dunkel öffentlichen Vergessens zu entschwinden. Wer sich trotzdem auf das geistige Abenteuer einlässt, ihn ans Licht des Tages hervorzuholen, wird mit einem Ideal der Antike überrascht – F. G. Jünger hat nicht zufällig als sein letztes Werk die *Odyssee* neu übersetzt. Die ewige Wiederkehr alles Seienden in seiner Schönheit, Tragik und Vielfalt in seinen menschlichen und naturhaften Verästelungen zu schildern, war sein eigentliches Bestreben. Der daraus entspringende, ein wenig an Stifter gemahnende Duktus, steht unserer auch sprachlich hektischen Zeit ziemlich fern. Umso größer ist das Verdienst dieses Buches, ihn uns wieder nähergebracht zu haben.

Rainer Waßner

Denken des Mythos

MARTIN SPURA: **Das verweigerte Opfer des Prometheus: Der Ariadnefaden der abendländischen Geistesentwicklung**, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2009, 49,80 EUR.

Ein neues Licht am Himmel des Denkens erscheint in Gestalt Martin Spuras, der mit seinem genialen Erstlingswerk *Das verweigerte Opfer des Prometheus*, einen bahnbrechenden Beitrag zur Interpretation mythischer Denkbilder und der Geistesgeschichte des Abendlandes leistet. Spura unternimmt in seinem Buch nichts Geringeres, als eine Rekonstruktion der Umbrüche in der Bewusstseinsentwicklung des Okzidents, die in eine klare, philosophisch formulierte Perspektive mündet, wie die gegenwärtige Menschheit sich aus den Sackgassen befreien kann, in die sie durch diese Entwicklung geraten ist. Im Zentrum seiner Untersuchung, die sich an die Begriffssprache Heideggers und die Denkformen der Anthroposophie anlehnt, steht eine philosophische Meditation über das Wesen des Opfers und des Mythos. Spura entwickelt eine völlig neuartige Form, den Mythos zu denken, die weder symbolisch noch naturalistisch ist, sondern spirituell. Der Mythos ist ein Bild der realen Geschichte. Diese Geschichte ist in erster Linie Geistes- und Bewusstseinsgeschichte. Die Bilder des Mythos, deren Sinnge-

halt er aufdeckt, schildern eben diese Geistes- und Bewusstseinsgeschichte, umgreifen einen Zeitraum von Jahrtausenden und betreffen unsere Gegenwart. Sie enthalten aber nicht nur Aussagen über die Geschichte der Menschheit, sondern auch Schilderungen von Seelenvorgängen, die sich in jedem einzelnen Menschen abspielten und bis heute abspielen.

Nicht allein der Mythos erhält so eine vollkommen neue Bedeutung – die in Wahrheit nur seine vergessene alte, ewige ist –, sondern auch die Offenbarungsreligionen, insbesondere das Christentum. Die Wahrheit des Christentums und die Wahrheit des Mythos stehen nicht im Gegensatz zueinander. Sie stehen auch nicht im Gegensatz zur Philosophie. Vielmehr wird sich die Philosophie *nach ihrem Ende* wieder dem Mythos zuwenden, um aus ihm eine Neubelebung zu erfahren. Was die Genies des deutschen Frühidealismus als Programm formuliert haben, wird von Spura in denkbar umfassendem Sinn eingelöst: die Philosophie muss wieder Mythologie werden, ohne die Klarheit des Begriffs und die rationale Form aufzugeben.

Alle von Spura untersuchten Mythen schildern die Beziehungen der Menschen zu den Göttern und die Wandlungen dieser Beziehungen. Die Entstehung des rationalen Geistes, der Philosophie und der Wissenschaften vor zweieinhalb Jahrtausenden ist die Folge von Handlungen der Götter, die jene gewaltige Veränderung im Bewusstsein der abendländischen Menschheit einleiteten, durch die sie selbst untergingen. Nicht nur im griechischen Mythos geht Spura den Zeugnissen für diese Umwälzungen nach, sondern auch im germanischen. Prometheus brachte der Menschheit nicht nur das Licht des Bewusstseins und der Wissenschaften und entbarg auf diese Weise das Seiende, er verhüllte zugleich die Götterwelt – das Sein – vor den Menschen. In den Gestalten des Dionysos und des Apoll, in den Geschicken der Demeter und Persephone, des Orest und der Iphigenie bereitete sich eine Überwindung der bewusstseinsgeschichtlichen Folgen dieser Prometheustat vor. Die Schicksale Baldurs und die Erzählungen von der Götterdämmerung künden, wenn auch aus einer anderen Perspektive, von

der Heraufkunft der rationalen, begrifflichen Weltauffassung und den Möglichkeiten ihrer Überwindung.

In ganz anderer Art bezeugt Hiob die Beziehung des Menschen zu Gott. Seine Heilsgewissheit und seine Zuversicht, dass sein Erlöser lebt, stellen eine wichtige Stufe in der Entwicklung des Wissens des Menschen von Gott und von sich selbst dar. In ihm scheint aus der Geschichte des Judentums eine aufkeimende Beziehung der Menschheit zur Weisheit, zur Sophia auf, die sich erst in den kommenden Jahrtausenden unter Einbezug der realgeschichtlichen Folgen der Menschwerdung Gottes entfalten kann.

Die bevorstehende Wandlung des abendländischen Bewusstseins ist jedoch nicht zu erringen ohne eine Auseinandersetzung mit dem Bösen. Mit beeindruckender Präzision und Schärfe charakterisiert Spura die Konfigurationen dieses vom Menschen erzeugten Bösen in der sich verseitigenden wissenschaftlichen Rationalität und den scheinrealen Gebilden einer zweiten Natur, die sich von ihrem Erzeuger in den technomorphen Schichten des Daseins ablöst. Spura bietet in seinen Analysen eine vom Mythos gespeiste Technikphilosophie, die an Heidegger anknüpft, aber weit über ihn hinausweist. Hier ist auch der Ort, wo er sich mit den Verlockungen und Verirrungen Sloterdijks und seinem Loblied auf die technomorphe Selbstmodellierung des Menschen auseinandersetzt.

Der künftige Weg des Abendlandes führt durch die Erlösung des Bösen. Nur die Integration der Schattengestalten, die aus dem Menschen hervorgegangen sind, deren Umwandlung durch die Liebe, wird auch den an den Kaukasus geschmiedeten abendländischen Intellekt erlösen. Schließlich werfen Spuras Analysen auch ein gänzlich neues Licht auf die größten Verbrechen des 20. Jahrhunderts, auf den Holocaust, auf den Nationalsozialismus und den Kommunismus. Überzeugend legt er dar, dass das tiefere Wollen des Nationalsozialismus und des Kommunismus, das totalitäre Wollen, das den Menschen dem Sein entfremdet und ihn in die Opferung des Anderen treibt, keineswegs überwunden ist. Die entmenschlichenden politischen Religionen des 20. Jahrhunderts beherr-

schen in metamorphosierter Form weiterhin die Gesellschaften, die angeblich aus ihrer Überwindung hervorgegangen sind. Die Gefahr, die uns droht, ist indes weitaus schwerer zu erkennen, da sie von Illusionen verdeckt wird. Im Wiederaufkommen der Eugenetik und medizinischer Selektionspraktiken zeichnet sich ab, dass das Verdrängte und scheinbar Überwundene zurückkehrt.

Die Menschheit steht an einem Scheideweg. Entweder sie setzt den Weg des verweigernten Opfers fort, oder es gelingt ihr, sich an den Vorbildern auszurichten, von denen der Mythos erzählt. Er erzählt von der Suche nach der göttlichen Sophia, der Liebe, die das Böse erlöst. Er erzählt von der freiwilligen Annahme und Verwandlung des Schattens, vom Tod und der Auferstehung, die aus dem Verzicht auf das ohnehin Vergängliche hervorgehen kann. Er erzählt davon, wie das Feuer des Herzens den Intellekt verwandelt, der den Menschen sich selbst und den Göttern entfremdet. Der Mythos will bedacht sein. Er ist nicht eine überwundene Stufe der Entwicklung, sondern der fortströmende Quell des Seins, aus dem wir unser Leben schöpfen. Wird er bedacht, lässt er uns nicht in eine Welt des Irrationalen zurückfallen, sondern bewahrt uns gerade vor einem solchen Rückfall, der darin bestünde, dass wir den undurchschauenden Mythen des Rationalismus erliegen. Letzterer verheißt uns das prometheische Licht der Erkenntnis, ohne die erlösende und versöhnende Liebe der Persephone. Er will uns glauben machen, in diesem Licht allein liege unser Heil.

Lorenzo Ravagli

Pseudo und Wissenschaft

DIRK RUPNOW, VERONIKA LIPPARDT, JENS THIEL, CHRISTINA WESSELY (HRSG.): **Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte**, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2008, 466 Seiten, 16 EUR.

Gesellschaftsentwicklung sei wesentlich eine Geschichte von Klassenkämpfen, so meinten es Marx und Engels in ihrer Geschichtsdeu-

tung. Dirk Rupnow, Veronika Lippardt, Jens Thiel und Christina Wessely, allesamt noch einigermaßen wissenschaftliche Greenhorns, sehen die Geschichte der Wissenschaft ebenfalls durch Klassenkämpfe gezeichnet, sie war und ist »auch immer eine Geschichte des Kampfes gegen das Unwissenschaftliche« (S. 7). Besagte Vermutung, die die Herausgeber einleitend äußern, hat sie dazu veranlasst, einen breit angelegten Sammelband zu organisieren, dessen programmatischer Titel direkt auf den zu klärenden Begriff zielt: Pseudowissenschaft.

Das Buch, das Beiträge einer Tagung an der Universität Wien aus dem Jahre 2006 zusammenbringt, ist – nach einer begriffsgeschichtlichen Einführung Michael Hagners – durchweg praktisch veranlagt, indem es anhand historischer Beispiele Protagonisten des »Kampfes gegen das Unwissenschaftliche« präsentiert: Alchemie, Spiritismus, Homöopathie, Rassenbiologie und Intelligent Design werden in ihren Entstehungskonstellationen hier ebenso betrachtet wie (pseudo-)wissenschaftliche Bestrebungen im Dritten Reich oder Kalten Krieg. Auch die Anthroposophie als »Esoterische Wissenschaft um 1900« wird von Helmut Zander vorgestellt (S. 77-99).

Zanders Beitrag ähnelt kaum dem, was der Historiker bereits an anderen Stellen kundgetan hat, jedoch findet man sein Vorgehen hier in entsprechender Kurzform dargeboten. Mit seiner Unterscheidung zwischen »old science«, die die Wahrheit *forever and for always* gepachtet zu haben meint, und »new science«, die »Deutungshoheit auf Zeit« (S. 99) besitze, entzieht sich Zander zum einen die eigene, wenig reflektierte Argumentationsbasis, zum anderen schielt er an den weitaus differenzierteren Erkenntniskonzepten der pseudo-»old science« Anthroposophie größtenteils vorbei, wenn auch einige der Kontexteinbettungen von ihm aufschlussreich sein mögen.¹

Von grundlegender Bedeutung ist die bereits genannte Einführung Michael Hagners unter der pointierten Überschrift *Bye-bye science, welcome pseudoscience?* (S. 21-50). Hagner versucht, Pseudowissenschaft über die Porosität des Wissenschaftsbegriffs und über politisch

motivierter Exklusionsversuche als permanentes Produkt wissenschaftlicher Demarkationsversuche zu beschreiben, die in jeder historischen Periode angestrengt wurden. »Pseudowissenschaft ist demnach ein Kampfbegriff, der auf die politische Bühne gehievt wird, wenn es opportun erscheint, und wieder verschwindet, wenn sich die Bedingungen ändern und kein Bedarf mehr vorhanden ist« (S. 25).

Auf die heutige Situation bezogen meint Hagner, dass »dem Begriff [Pseudowissenschaft] nicht mehr zugetraut [wird], eine erklärende, zusammenfassende oder organisierende Rolle zu spielen« (S. 29), weil die »Eingrenzung von Wissenschaft hinsichtlich ihrer Gegenstände und Bedingungen, Methoden und Konsequenzen« (S. 31) selbst unklar ist. Sein Ausflug in die Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts verdeutlicht dies, denn Karl Poppers Kriterium der »Falsifizierbarkeit«, Imre Lakatos' Indiz der »Produktivität« oder Thomas S. Kuhns Paradigma »stabiler Paradigmen« haben es längst nicht zu generellen Wissenschaftsstandards bringen können.

Letztlich geht es in diesem Band nicht nur um Pseudowissenschaft, sondern vor allem um Wissenschaft, deren Identität sich immer auch über Differenz, über »anti«, »pseudo« und »para« sichtbar zu machen versucht. Viele spannende Einblicke in diese Verhandlungs- und Selbstklärungsprozesse sind durch dieses Buch von insgesamt 19 Autoren zugänglich gemacht.

Philip Kovács

1 Zanders Beitrag wird differenzierter analysiert in den Rezensionen von Renatus Ziegler: *Wissenschaft ›Anthroposophie‹. Was ist Pseudowissenschaft?*, in: *Das Goetheanum*, 27/2009, S. 8f. und Rüdiger Sünner: *Anthroposophie: Wissenschaft oder Wissenskultur?*, in: *Info3*, 2/2009, S. 68-71.

Anthropologie?

ALEXANDER BECKER, WOLFGANG DETEL (HRSG.): **Natürlicher Geist. Beiträge zu einer undogmatischen Anthropologie**, Akademie-Verlag, Berlin 2009 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Band 30), 277 Seiten, 59,80 EUR.

Dies ist ein Fachbuch über Anthropologie, genauer: Anthropologie im Rahmen des Naturalismus. Mit dieser Bestimmung beginnen schon die Probleme. Trotz vieler Diskussionen und Publikationen ist die Abgrenzung, was unter Naturalismus zu verstehen ist und was nicht, umstritten. Die Autoren dieses Bandes greifen diese Probleme auf, möchten jedoch vor allem zeigen, dass man auch Naturalist sein kann, ohne letztlich Physikalist werden zu müssen. Je offener man allerdings den Naturalismus für »physikalistische« Phänomene des lebensweltlichen Wissens wie Gedanken, Meinungen, Gefühle etc. macht, je unklarer wird, was überhaupt noch darunter zu verstehen ist, außer den Selbstverständlichkeiten, rational zu sein und in Einklang zu stehen mit den Fakten der Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Biologie). Geist soll also (nach wie vor) als natürliches Phänomen begriffen werden – allerdings eben mit einer etwas offeneren Haltung, was denn unter *Natur* alles zu verstehen ist. Es gilt jedoch gemäß den Herausgebern und Autoren: »Die Naturgeschichte legt nahe, dass der [menschliche] Geist ein sehr spätes Produkt einer kontinuierlichen Evolution ist, und dass man sich sehr wohl ein Universum ohne Geist denken kann.« Das Umgekehrte, einen Geist ohne Natur, wird gar nicht erst in Betracht gezogen, da ja »körperliche Schäden am Gehirn immer geistige Schäden [!] nach sich ziehen.« (S. 9) Mit solchen Grundüberzeugungen werden Weichen gestellt, bei denen gar nicht mehr darüber nachgedacht wird, ob der Körper vielleicht eine Ermöglichungsursache für das Erscheinen von Geist ist, also eine notwendige Bedingung seines *Daseins*, aber weder notwendig noch hinreichend für sein Sein, seine existentielle Aktualität.

Wie dem auch sei, es wird intensiv nachge-

dacht, sehr intensiv sogar. Alle Beiträge dieses Bandes sind dicht argumentiert und von hohem Informations- und Diskursgehalt. Es werden weit herum akzeptierte Thesen hin- und hergewendet, auf ihre Konsistenz und ihre empirische Rechtfertigung hin geprüft und schließlich abgelehnt oder doch beibehalten und gegebenenfalls weiter argumentativ unterfüttert. Die verteidigten oder widerlegten Thesen sind in der Regel bereits ziemlich kompliziert und sehr speziell, die Argumente dagegen oder dafür noch viel mehr. Ohne eine gewisse Vertrautheit mit dem gegenwärtigen Stand philosophischer Diskussionen wird man dem Band kaum etwas entnehmen können – dafür geht es um zu spezielle Fragestellungen.

Die Beiträge dieses Bandes sind hervorgegangen aus einem Projekt über »Kontext, Kognition und Natur in der Genese von Wissenskulturen«, das Teil des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Sonderforschungsbereiches »Wissenskulturen und gesellschaftlicher Wandel« war. An der Wissenschaftlichkeit der hier versammelten Beiträge kann und soll nicht gerüttelt werden – aber es bleibt doch ein ungutes Gefühl zurück: Was hat diese Art von Anthropologie mit dem Menschen zu tun? Es handelt sich ja nicht nur um einen einzelnen Fachaufsatz, sondern um ein ganzes Fachbuch. Werden hier Probleme angesprochen, die den Menschen in seiner Substanz betreffen, die ihm für sein Leben relevante Einsichten eröffnet? Ich persönlich muss diese Frage leider negativ beantworten. Irgendwie gehen für mich die angeschnittenen Fragen und Diskussionen am realen Menschen vorbei – trotz oder vielleicht gerade wegen des hohen wissenschaftlichen Niveaus?

Renatus Ziegler

Gralsreligion

SANDRA FRANZ: **Die Religion des Grals. Entwürfe arteigener Religiosität im Spektrum von völkischer Bewegung, Lebensreform, Okkultismus, Neuheidentum und Jugendbewegung (1871-1945)**, Wochenschau Verlag, Schwalbach /Ts. 2009, 605 Seiten, 58 EUR.

Das hier anzuzeigende Werk wurde im Jahr 2006 am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Universität Gießen als Dissertation angenommen und für die Veröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe »Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung« nur geringfügig überarbeitet. Der ursprüngliche Titel der Dissertation *Die Rezeption des Grals- und Parzivalmythos im Spektrum völkischer Religionsentwürfe vom Kaiserreich bis zum »Dritten Reich«* beschreibt den Inhalt der Arbeit treffender als der für die Drucklegung gewählte Titel *Die Religion des Grals*, mit dem wohl auf einen etwas weiter gefassten Interessentenkreis abgezielt werden soll. Der Untersuchung wurde kein Vorwort mit den bei solchen Veröffentlichungen sonst meist üblichen Danksagungen vorangestellt, so dass nicht deutlich wird, wer diese Arbeit bei ihrer Entstehung betreut hat. Die Verfasserin beschreibt erst die Grundlagen des Grals- und Parzivalmythos mit besonderem Augenmerk auf Richard Wagners Bühnenweihfestspiel *Parsifal* und dann umfassend die Rezeption desselben im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und schließlich in der NS-Zeit. Mit ihrer Studie möchte Franz analysieren, wie verschiedene Protagonisten und Gruppierungen innerhalb der heterogenen völkischen Bewegung versuchten, den mittelalterlichen und vor allem durch Wagner popularisierten Grals- und Parzivalmythos umzudeuten und für sich nutzbar zu machen. Tatsächlich kann sie nachweisen, wie die Grals- und Parzival-Thematik bei zahlreichen völkischen Schriftstellern, Sinnsuchern und Gruppierungen des deutschsprachigen Raumes im Untersuchungszeitraum als Motiv aufleuchtet, und sie findet auch nachvollziehbare Antworten auf die Frage nach den Gründen für die Faszination, die die

ser christliche Mythos auf solche Kreise offenbar ausgeübt hat.

Franz ordnet in ihrer Arbeit die Anthroposophie den »völkisch-okkultistischen Gruppen« zu. Das Kapitel über die anthroposophische Gralsrezeption soll hier etwas näher betrachtet werden. Wie an den Anmerkungen zu erkennen ist, orientiert sich Franz in ihrer Einordnung der Anthroposophie unter dieses Spektrum stark an dem im Jahr 2001 in einem Sammelband erschienenen Aufsatz *Anthroposophische Rassentheorie: Der Geist auf dem Weg durch die Rassengeschichte* von Helmut Zander, der vor zwei Jahren auch ein stark beachtetes und umfangreiches Werk über die Anthroposophie vorgelegt hat. Ansonsten bezieht Franz ihr Wissen über das für sie nur schwer zu überschauende Gesamtwerk Steiners vor allem aus Sekundärliteratur theologischer Autoren. Aber auch Abhandlungen eher polemischen Zuschnitts, wie von Michael Grandt oder Volkmar Wölk, dienen ihr immer wieder als Referenzquellen, während sie die Literatur anthroposophischer Autoren so gut wie nicht berücksichtigt hat, da diese »wenig brauchbar« sei. Sie folgt Zander in der Feststellung, Steiner habe sich bis in die 1880er Jahre selbst im deutschnationalen Spektrum verortet und weist, da Steiner im heutigen Kroatien geboren war und im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet aufwuchs, auf die für viele völkische Autoren typische »Grenzlanderfahrung« hin. Entgegen deren Selbsteinschätzung betrachtet Franz die Anthroposophie, wie auch die Theosophie als »Religion«. Sie übernimmt auch von Zander die These, die Anthroposophie sei eine »spezifisch deutsche Variante« der Theosophie.

Bezüglich Steiners Gralsexegese wertet die Verfasserin als Primärquellen eine Reihe von Vorträgen Rudolf Steiners zu dieser Thematik aus und untersucht diese vor allem in Hinblick auf eine eventuelle Schnittmenge zu völkischen Vorstellungen. Franz misst der Grals- und Parzivalthematik im Werk Steiners eine hohe Bedeutung bei. Sie meint sogar, dass Steiner mit dem Bau des Goetheanum eine Art »Gralsburg« verwirklichen wollte. Ihrer Ansicht nach bedient sich zum Beispiel Steiner eines »völkischen Vo-

kabulars«, wenn er Elsa von Brabant als Symbol der mittelalterlichen Volksseele bezeichnet, oder er bewegt sich nach Ansicht von Franz unmittelbar in der Nähe völkischer Blutmystik, wenn er sagt, dass Richard Wagner das »Geheimnis des gereinigten Blutes verstanden« habe. Auch wenn er von den »Mysterien des Blutes« oder vom »Mysterium des Brotes und des Blutes« sprach, was sich beides eindeutig nicht auf Rassenfragen bezog, sieht Franz hier formelle Ähnlichkeiten zur späteren nationalsozialistischen Blutmystik gegeben. Es könnte noch Weiteres angeführt werden.

Es wirkt oft recht bemüht, wenn die Verfasserin Bezugslinien zwischen der Steinerschen Gralsrezeption und derjenigen völkischer Autoren herzustellen sucht, was auch nicht verwundert, da Steiner eine völkische Auslegung des Christentums ablehnte und dies auch in seinen Ausführungen zur Gralsthematik deutlich machte. Dass sie die Anthroposophie dennoch im Rahmen der völkisch-okkultistischen Gruppierungen im Kaiserreich bearbeitete, begründet die Verfasserin am Schluss damit, dass es sich bei den Anthroposophen um eine Gruppierung mit gegenwärtiger gesellschaftlicher Relevanz handelt, wohl im Gegensatz zu den anderen Objekten ihrer Analyse. Ebenfalls diesem Bemühen um Aktualitätsbezug war es wohl geschuldet, wenn sie in ihrer Arbeit immer wieder, und vor allem in ihrem Fazit, versucht, Parallelen zwischen dem nordamerikanischen christlichen Fundamentalismus der Gegenwart und der völkischen Religiosität im Deutschland der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts festzustellen.

Andreas Butz

Mittler der modernen Welt

ALFRED GROSSER: **Von Auschwitz nach Jerusalem. Über Deutschland und Israel**, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2009, 204 Seiten, 16,90 EUR.

Die Entspannung zwischen Frankreich und Deutschland ist für beide Völker lebensnotwendig. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann der Politologe Alfred Grosser in diesem Sinne zu wirken. Auch beschäftigt ihn das komplizierte Miteinander Deutschland – Israel sowie das vielschichtige Neben- und Gegeneinander von Israelis und Palästinensern. Da Grosser Deutscher und Jude von Geburt war, Franzose durch Einbürgerung und Katholik durch eine Unausweichlichkeit seines Schicksals wurde, steht er zwischen, neben und über vielen Fronten; der ideale Mittler. – Ist er das? Grosser erinnert im Willen, den jeweils Unterdrückten zu helfen, seien es Einzelpersonen oder Völker, an den großen dänischen Publizisten Georg Brandes (1842-1927). Ficht er wie jener im Dienst an der Wahrheit nach allen Seiten? Hat er Leidenschaft oder nur einen starken Intellekt?

Betrachten wir das Buch näher. Grosser möchte »auf keinem Gebiet polemisch werden«, sondern strebt an, »gemeinsam mit dem Leser nachzudenken, zu analysieren, zu urteilen und vor allem aktuelle Kontroversen in eine erweiterte Betrachtung einzubetten«. Im Folgenden erörtert er die Schuldfrage am Massenmord an den Juden, mehr noch allgemein an Verbrechen gegen die Menschlichkeit. »Die furchtbare Eigenschaft der Shoah wird uns zu Recht stets ... in Erinnerung gebracht. Sie sollte uns aber nie anderes Leiden übersehen lassen«.

Das Kapitel »Schwieriges Israel« beleuchtet die Entwicklung dieses Staates. Nach der Shoah habe sich eine israelische »Staatsreligion« gebildet. Bei unwahren Aussagen schont Grosser auch Israel nicht. In »Deutschland, Israel, Juden und Muslime« stellt er gemeinsame Probleme heraus und warnt vor Fundamentalismus. Adenauer erkannte als wichtigste deutsche Aufgaben: Aussöhnung mit Frankreich, Sühne an den Juden. Grosser kritisiert Vereinfachungen

wie: Juden = alleinige Opfer, Deutsche = alleinige Verbrecher. Martin Walsers »teilweise wirre Rede« findet doch im Zutreffenden sein Verständnis; für die »Moralkeule«, die Institutionalisierung der Shoah führt er Beispiele an, spricht gar vom »Masochismus der Deutschen«. Dass das Gleichsetzen von Israelkritik und Antisemitismus nicht weiterführen kann: *Er darf es sagen.*

Grosser wirkt in einer Welt, die seiner völkerverbindenden Menschlichkeit gegenüber aufgeschlossen ist. Doch hat man den Eindruck, er habe keine wirklichen Wurzeln. Die obigen Maximen des Buches zu verwirklichen, ist ihm mit seiner differenzierten Sicht auf die politischen Verhältnisse ausgezeichnet gelungen, wenn auch nicht ganz ohne persönliche Polemik. Manches scheint nicht in der Tiefe aufgefasst: etwa das Ideal, ein »Mensch« zu werden im Sinne der *Zauberflöte*, oder die Ironie über Gott und das Übel.

Auf dem Gebiet des Rationalen ist er ein Meister. Beim sogenannten Irrationalen, dem Verstand allein nicht Zugänglichen, wozu auch die Glaubensinhalte der Religionen gehören, liegt seine Grenze.

Grosser als »atheistischer Humanist« sucht die Wahrheit unabhängig von nationalen Gesinnungen. Seine jüdische Abkunft scheint ihm eher ein Schutz zu sein. Schon daher ist er nicht mit Brandes vergleichbar. Auch war jener ein enthusiastischer Literat. Grosser schreibt ohne literarische Ambitionen. Sein Buch ist das eines engagierten Politologen, der die Menschen – ausschließlich vom Gedanklichen her – aus der Gleichgültigkeit aufrütteln will.

Maja Rehbein

Tarkovskij

JULIA SELG: **Andrej Tarkovskij und die Gegenwart der Alten Meister, Kunst und Kultus im Film »Nostalghia«**, Verlag des Ita Wegmann Instituts, Arlesheim 2009, 360 Seiten, 44 EUR.

Die Filme des russischen Regisseurs Andrej Tarkovskij (1932-1986) haben meditativen Charakter, nicht nur weil sie dem Zuschauer Zeit lassen, seine eigene Aktivität zu entfalten, sie sind auch bewusst so gestaltet, dass die verwendeten Sequenzen und Bilder immer mehrere Schichten haben. Auf diese Mehrschichtigkeit der Bilder kommt es in diesem Buch von Julia Selg an. Mit einer Fülle von Hinweisen auf zunächst verborgene Beziehungen hilft sie dem Leser, in die tieferen Schichten der Bilder und Gesten von »Nostalghia« einzudringen, dem sechsten von Tarkovskijs sieben Langspielfilmen, um sie so aufzuschließen und transparent zu machen für die Intentionen des Regisseurs. Die Welt der Imaginationen, die sich da auftut, ist gewaltig: Sie zeigt einerseits Tarkovskijs Verbundenheit mit den großen Meistern, an erster Stelle jenen der Renaissance, und andererseits seine tiefe Verbundenheit mit dem Christentum.

»Nostalghia« ist in Italien entstanden und der erste Film, den Tarkovskij nach seinem Verlassen der Sowjetunion drehte. Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen ist zu entnehmen, dass ihn die Begegnungen mit den großen Werken der Architektur, Skulptur und Malerei der Renaissance in Italien tief bewegten und künstlerisch anregten. Tarkovskij hatte schon in allen seinen früheren Filmen Bilder als Zitate verwendet, in seinen letzten beiden Filmen sollten sie aber konstituierende Elemente der Handlung werden.

So beginnt auch »Nostalghia« mit einem Besuch von Gortschakow (einem russischen Schriftsteller) und Eugenia (seiner Dolmetscherin) bei der »Madonna del Parto« von Piero della Francesca. Schon anhand der ersten Szenenfolge im Umkreis dieses Freskos, gelingt es Julia Selg – um ein Beispiel zu geben –, aufzuzeigen, wie es Tarkovskij darum geht, entscheidende Fragen zum Verhältnis von Kunst

und Kultus aufzuwerfen, ja zum Umgang mit Kunst überhaupt. In insgesamt sieben Themengruppen gegliedert, folgen Ausführungen über die »Mariengestalten«, die »Christusbilder«, das »Venus Motiv« und die »Skulpturen und die Skulpturenzitate im Film« bis in einem letzten Abschnitt der Freitod Domenicos in ein Verhältnis zu Rudolf Steiners »Gruppe des Menschheitsrepräsentanten« gebracht wird. Obwohl Andrej Tarkovskij einen geplanten Besuch am Goetheanum in Dornach wieder abgesagt hat und er somit die »Gruppe« nicht aus eigener Anschauung kennen konnte: Die vielen Parallelen und Beziehungen, die Julia Selg zwischen der Darstellung des Feuertodes Domenicos und ihr herausarbeitet, sind durchaus überzeugend. Wer das Buch studiert, wird erleben können: Die Hinweise der Autorin beginnen sich gegenseitig zu tragen, und was sich eingangs zunächst nur als möglich zeigt, vermag immer mehr zu überzeugen. Dies ist natürlich nur möglich, weil Tarkovskij in der Tat ein Künstler war, dem es immer wieder gelang, die Klippe der Allegorie, das heißt der gedanklichen Überfrachtung des Bildes, zu umschiffen. Die Autorin formuliert es im Nachwort so: »Grundlegend für die Kunst Tarkovskijs ist offenbar ein Ideenrealismus, der geistesgeschichtliche Bezüge nicht als Konstrukte, sondern als wirksame Realitäten empfindet, die im gelungenen Kunstwerk – auch den alten Kunstwerken – besondere Präsenz erlangen können.«

Wir finden in dem Buch 627 schwarz-weiße Darstellungen und 85 in Farbe, die dem Leser auch helfen, diese Präsenz auf den vielen »Folien« – wie die Autorin die Bildschichten nennt – zu realisieren. Die Bildzitate von Größen wie Botticelli, Leonardo, Grünewald, Giorgio de Chirico und Caspar David Friedrich werden aber zeitlich zerlegt und ermöglichen so dem Betrachter die Entwicklung einer eigenen Aktivität.

Die Hinweise sind als Ganzheit überzeugend, im Einzelnen müssen Fragen offen bleiben, z.B. ob Tarkovskij mit dem liegenden Gortschakow in der letzten Filmsequenz tatsächlich Tischbeins »Goethe in der Campagna« zitiert oder ob das Gesicht der Putzfrau in Bagno Vignoni

wirklich ein kryptisches Steiner-Portrait ist – ein Autor den Tarkowskij gemäß seinen Tagebuchaufzeichnungen seit dem Jahr 1978 studiert hat. Ob jedes Zitat wirklich so intendiert war wie die Autorin es interpretiert, scheint mir aber nicht das Wesentliche zu sein; wesentlich ist das Gesamtbild, das der Leser erhält, wenn er bereit ist, ihrem deutenden Finger zu folgen. Dann kann es für den Betrachter nachvollziehbar werden, dass es sich hier um das Werk einer bedeutenden Individualität handelt.

Das Vorwort des Buches beginnt mit einem Zitat aus Domenicos Rede vor seinem Ende auf dem Kapitolsplatz: »Das wahre Übel unserer Zeit ist, dass die großen Meister nicht mehr da sind!« Nach einem eingehenden Studium des Buches müssten wir eigentlich das Zitat abändern und sagen: »Das wahre Übel unserer Zeit ist, dass wir es so schwer haben, die großen Meister zu erkennen!«

Zu erwähnen wäre noch, dass es sich bei dieser Schrift um eine kunstgeschichtliche Dissertation handelt, die an der Universität Bochum eingereicht wurde und die nur dank eines Druckkostenzuschusses zu einem immer noch – im Verhältnis zu der schönen Gestaltung und den vielen Farbbildern – sehr erschwinglichen Preis angeboten werden kann.

Bernhard Steiner

Förderung von Forschungsprojekten und Stipendien

Der 30. April 2010 ist nächster Abgabetermin für Anträge auf Forschungsförderung und Stipendien; die Anträge werden dann im Juni beraten und entschieden. Interessenten fordern bitte hierzu die Richtlinien an bei der Stiftung zur Forschungsförderung, Monika Elbert, Stubenrauchstr. 77, 15732 Eichwalde, Tel. 030/67803990; email: delos@t-online.de.

Kleinanzeigen

Heileurythmie: Drei Wochen mit der erfahrenen Heileurythmisten Susanne Aberegg im Berner Oberland, Schweiz. 2. – 21. Aug. 2010
Tel.: +41(0)336811618 oder (0)31 971 20 25

Die Oberlausitz – unberührte Naturlandschaften ... kulturelle Reichtümer ... Bio-Holzferienhäuser (2-8 Pers.), charmantes, kleines Hotel, besondere kulinarische Highlights, Nähe Fürst-Pückler Park in Bad Muskau. Tel.: 035771-686-0, www.Parkstadthotel.de, www.Ferienhaus-Bad-Muskau.de

Individuell geführte Reisen nach Sibirien:

Kraftort Baikalsee

Begegnungen mit Völkern und Kulturen, Religionen (Schamanismus, Buddhismus, Altgläubige), Ökologie, Kraftorte in der faszinierenden Landschaft
– **Irkutsk, Ulan Ude, Insel Olchon, Heilige Nase, Bargusintal** –
10. - 27. Juli 2010 (18 Tage), ca. 2450 EUR

*

Auf den Spuren der Skythen

Durch die Weite der Steppen Charkassiens und die Täler des Altai – Hügelgräber, Felszeichnungen, Schamanismus, Begegnungen mit den alten Kulturen und heutigen Menschen
– **Abakan, Jenissej, Gorny Altaisk** –
3. - 21. August 2010 (19 Tage), ca. 2600 EUR

Bettina Woiwode, Tel. 0761-475311
woiwode@gmx.de